

Interview mit Pavla Nikita

Frau Nikitina, auf der Vernissage am 20. August in Dresden haben Sie einige Menschen zu Tränen gerührt. Wären Sie so freundlich, uns Ihre Skulptur zu beschreiben? Als das Publikum gestern seine Tränen getrocknet hatte, begann es sich zu fragen, was ein Scanner und 3D-Druck in der Bildhauerei zu suchen haben. Fangen wir also so technisch wie möglich an.

Ich arbeite schon seit längerer Zeit mit 3D-Scannern, im Atelier von Michal Gabriel, der auch in Dresden ausstellt. Wir haben an der Uni ein 3D-Studio, das zum Atelier für Skulptur gehört. Ich selbst bin 2018 zur 3D-Technik gekommen, als ich auf die Situation in der Ukraine aufmerksam machen wollte. Dort wurde seit 2014 gekämpft, aber die Ukraine verschwand immer weiter aus den Medien und geriet in Vergessenheit. Mir war klar, dass Reportagen in jeder Situation die beste Art und Weise sind, um ein Thema zu aktualisieren. Ich arbeite weder mit dem Fotoapparat, noch mit der Kamera. Aber mir stehen 3D-Scanner zur Verfügung und ich kann mit ihnen umgehen. So habe ich mir die 3D-Reportage ausgedacht. Anhand von Menschen fange ich Realitäten ein. Ich scanne sie mit einem tragbaren 3D-Scanner ein. Ich habe eine Skulpturenkomposition aus fünfundzwanzig Personen geschaffen. Es waren Soldaten und Veteranen, die zur Reha in Kiew waren. Ich habe Gespräche mit ihnen geführt, wollte auf diese Weise ausdrücken, dass es im Krieg nicht um Zahlen sondern um Menschen geht. Ich arbeite mit einer Technik, die es mir ermöglicht, Realität jetzt und hier zu fixieren.

2020 habe ich an einer Skulpturenserie gearbeitet, die Langeweile heißt. Das war meine Arbeit während der Pandemie. Ich ging einfach von der Tatsache aus, dass ich einen 3D-Scanner zu Hause habe und dass mein Freund damit umgehen kann. So konnte ich mich selbst scannen. Ende letzten Jahres bekam ich in Kiew einen Preis für junge ukrainische Künstler. Ein Teil des Gewinns war eine Einzelausstellung in Kiew. Dafür wollte ich eine weitere Serie vorbereiten, die den Titel Angst tragen sollte. Ich wollte mir das Phänomen Angst auf ähnliche Weise ansehen, wie ich es zuvor mit der Langeweile gemacht hatte. Was ist Angst? Was macht sie mit dem Menschen? Was für eine Bedeutung hat sie aus der Perspektive der Soziologie, der Philosophie, der Psychologie? Zwei Monate lang lebte ich in Angst, weil die Invasion der Russen drohte. Ich las über Angst, um meine eigenen Gefühle zu begreifen. Ich wollte etwas über die Geschichte der Angst erfahren, darüber, wie sie uns verändert und beeinflusst. Ich begriff, dass wir schon lange Zeit in einem Zustand der Not und der Angst leben. Ich plante eine Skulpturenserie. Die Skulptur, die jetzt in Dresden steht, sollte den Abschluss bilden. Ich spürte eine riesige Anspannung, als stießen in meinem Kopf zwei Strömungen aufeinander. Die eine besagte, dass die Invasion nicht kommen wird, weil so viele rationale Gründe dagegensprechen. Zugleich spürte ich, dass ich mich darauf vorbereiten muss, dass eine russische Invasion möglich ist. Und wahrscheinlich auch kommen würde.

Das Ergebnis war ein Gefühl der Enge, verbunden mit dem Bedürfnis, die Angst durch irgendwelche Attribute auszudrücken. In der skulpturalen Umsetzung trage ich das Soldatenhemd, das ich mir genäht habe, als ich in den Donbas reiste. Auf eine Invasion kann man sich nicht vorbereiten. Selbst wenn meine Familie in Kiew Rucksäcke gepackt hatte und wusste, wo die Luftschutzbunker sind. Man hört den Probealarm und kann es sich doch nicht vorstellen. Ich ahnte, dass, wenn es dazu kommen würde, Kiew eines der Hauptziele der Eroberung sein würde.

Die Skulptur entstand einen Tag vor der Invasion. Ein Freund kam zu mir, um mich zu scannen. Am nächsten Tag sollte ich die Entwürfe für meine Ausstellung in Kiew einreichen. Das geschah dann nicht mehr. Für mich blieb die Zeit stehen, aber das Leben ging weiter. Ich half und organisierte, meine eigene Sache vergaß ich. Ich vergaß mein Selbstporträt und auch die fürchterliche Koinzidenz, dass die Invasion in dem Augenblick begann, als ich meine Scans zum Projekt Angst beendet hatte. Wenige Stunden, bevor die Invasion begann, ging ich schlafen.

Wie entsteht so eine Skulptur? Ich frage absichtlich weiter nach der Technik. Ein 3D-Scan wird gemacht. Aber man sieht der Skulptur an vielen Stellen an, dass nicht alle Arbeit von einer Maschine gemacht worden sein kann.

Bei den Objekten, die ich 3D-Reportage nenne, versuche ich die Realität bis ins letzte Detail zu erfassen. Ich wähle die Schärfe der Details aus, und das tue ich schon, wenn ich mit dem Scannen anfangen. Ich weiß, wie es geht, kenne mich mit der Technik aus. Dann bearbeite ich die Skulptur mit der Hand nach. Beim Projekt Angst waren mir Details wichtig. Das bedeutet viel Arbeit am Computer. Das Scannen dauert ca. fünf Minuten, aber die Entstehung einer solchen Skulptur dauert mindestens zwei Monate. Beim Scannen darf man keine Zweifel haben. Aber ein Mensch zittert, atmet, und dadurch verschwimmen die Details. Deshalb habe ich die Details sorgfältig fokussiert. Ich habe darauf geachtet, dass sie in der Endversion nicht verschwinden. Ich habe gelernt, wie ich im bildhauerischen Material mit den Details umgehen muss. So rette ich Details, die zunächst im Computer verschwimmen, und dann im 3D-Druckern noch einmal unschärfer werden. Meine Aufmerksamkeit bei der anschließenden Nachbearbeitung der Skulptur gilt dem Detail. Die Skulptur besteht aus mehreren zusammengesetzten Teilen, wird retuschiert, verbunden. Davon darf nichts zu sehen sein.

Auf der Skulptur in Dresden sieht man die Adern an den Händen. Treten die Adern hervor, wenn man Angst hat?

Ich habe die Anspannung abgebildet, die die Angst hervorruft. Die Adern habe ich besonders sorgfältig nachbearbeitet. Ich habe an mir selbst beobachtet, was diese Anspannung mit mir macht. Beim Scannen habe ich die Adern etwas fokussiert, indem ich sie vorher abgebunden habe, so dass sie hervortreten.

In totalitären, kommunistischen Zeiten haben wir uns gefürchtet, jahrelang. Wir haben in Angst gelebt. Sind Sie darauf vorbereitet, dass die Angst Ihre ständige Begleiterin sein wird, möglicherweise zwanzig Jahre lang?

Die Angst ist nicht weg, obwohl es ursprünglich eine Angst vor der Invasion war, die jetzt schon Realität ist. Ich fühle mich weder entspannt noch in Sicherheit. Ich bin weit weg von zu Hause, stehe aber in ständiger Verbindung damit. Ich bekomme Nachrichten, was an der Front passiert, und auch, was in Kiew los ist. Ich weiß, wann in Kiew die Sirenen heulen. Noch habe ich nicht gelernt die Angst loszuwerden, so dass ich mir nur schwer vorstellen kann, was irgendwann in zwanzig Jahren sein wird. Angst ist kein Gefühl, mit dem zu leben gesund wäre, und auch keines, mit dem ich gerne leben möchte. Ich selbst, meine Familie, mein Volk. Ich würde gern an der Angst arbeiten, sie irgendwie beeinflussen, damit wir lernen,

angstfrei zu leben. Angst ruft ein psychisch und physisch zerstörerisches Gefühl hervor. Ich sehe aber viele Zukunftsszenarien, wenn wir so einen Nachbarn haben. Ich versuche mir den Sieg vorzustellen und dann so eine eiserne Wand, die uns endlich wirklich vor weiteren Invasionen schützt. Aber es gelingt mir nicht, mir das real vorzustellen. Jetzt übe ich, mit der Angst zu leben, aber für die Zukunft will ich sie loswerden. Ich kann mir die destruktiven Impulse, die ich vor der Invasion gefühlt habe, nicht mehr erlauben. Ich weiß, dass meine Familie und die Zukunft mich brauchen. Ich muss fähig sein zu leben und zu arbeiten, und mit Angst geht das nicht so recht.

Heute ist der 21. August. Wir Tschechen haben 1968 nicht gekämpft und 1938 auch nicht. Wie ist es für Sie, unter Feiglingen zu leben?

Ihre Erfahrungen von 1968 und 1938 haben für mich in keiner Weise mit der heutigen Zeit zu tun. Das Verhalten der Tschechen nach dem 24. Februar dieses Jahres habe ich als überwältigende Welle von Solidarität und Hilfsbereitschaft erlebt. Ich bin überzeugt, dass Sie sich genauso verteidigen würden wie wir jetzt, wenn Sie wieder überfallen würden. Sie spüren die Kraft, mit der wir aufgestanden und losgegangen sind. Sie haben mit einer Welle von Unterstützung darauf geantwortet. Ich habe hier Menschlichkeit erlebt und zweifle nicht daran, dass Sie in der Lage wären sich zu wehren.

Unlängst habe ich einen Veteranen interviewt, einen Kriegsversehrten aus dem Krieg von 2014. Ich fragte ihn, ob er Faschist sei, Nationalist, Patriot? Wir Tschechen übertreiben es nicht eben mit dem Nationalen, anders als die Polen oder die Ungarn. Wie sehen Sie das? Die Russen behaupten, Sie alle seien Faschisten.

Ja, das sagen sie. Wir in der Ukraine betrachten es als schlechten Witz. Wir sind nicht einmal mehr beleidigt. Die Behauptung ist für uns so absurd, dass wir nicht einmal beleidigt sein können. Für mich selbst kann ich sagen, dass ich nie das Bedürfnis hatte, mich irgendwie national oder patriotisch zu verhalten. Ich weiß, woher ich komme, ich habe Respekt vor meinem Land und seiner Kultur. Das reicht mir. Patriotismus zeigt sich bei uns lokal und zeitlich begrenzt. Denken Sie mal an die Demonstrationen, die als Euromajdan in die Geschichte eingegangen sind, in Westeuropa haben die Menschen vor allem die ukrainische nationale Symbolik wahrgenommen, wogegen für uns die Sternchen auf der europäischen Flagge am Wichtigsten waren. Wir wollten nicht den Präsidenten stürzen, wir wollten eine bessere Zukunft. Wir sind weltoffen und wollen uns natürlich vom russischen Einfluss emanzipieren. Am vierundzwanzigsten August feiern wir den Tag der Unabhängigkeit. Wir gedenken dem Zeitpunkt, als wir die Sowjetunion verließen, und uns ist bewusst, dass wir ein junger Staat sind. Wir wollen uns unseren Staat aufbauen. Wir lernen. Wir wollen keine Rückschritte machen und Russland zwingt uns dazu. Wir suchen uns selbst und bauen uns eine Identität auf. Ich sehe da also die Suche eines jungen Staates, keinen Nationalismus.

Wir wollen besser sein, wir stehen hinter unserer Kultur und unserer Sprache, und das ist wirklich kein Faschismus.

Zurück zur Kunst. Endlich stellen Sie hier in Dresden ihre Skulptur aus, in einem Schiffscontainer, zusammen mit Fotos von Jiří David. David ist einer der bekanntesten tschechischen Künstler. Wie funktioniert für sie der künstlerische Dialog mit ihm?

Die Entstehung dieses Dialogs verdanken wir Jiří Fajt. Wir haben uns erst bei der Vorbereitung der Ausstellung kennengelernt. Für mich ist es eine völlig neue Erfahrung, von Seiten des Kurators so eng in den künstlerischen Dialog einbezogen zu werden. Ich hatte das Gefühl, dass die beiden Projekte aufeinander gewartet hatten. Die Verbindung fühlt sich sehr natürlich und schön an. Als Jiří David über die Wohnung von Andrej Sacharow in Moskau sprach, bekam ich Gänsehaut. Jiří David hat mir Impulse gegeben, die mich bewegt haben, als ich an meinem Angst-Zyklus arbeitete. Für mich ist es aufregend, dass er seine Fotografien aus der Wohnung Andrej Sacharovs zum ersten Mal zeigt, und ebenso, dass die Vernissage am Vorabend des Jahrestags der Okkupation der Tschechoslowakei 1968 stattgefunden hat. Den Container, in dem wir ausstellen, erspüre ich von innen. Er ist kalt, roh, industriell und taub und erinnert an einen Bunker. Der Container hat sich der Welt geöffnet und darinnen ist Licht. Ich trete aus dem Bunker heraus. Dank des Projekts habe ich das Gefühl, dass ich dabei bin, etwas hinter mir lasse, so dass ich weitergehen kann.